



Rainer Maria Rilke
Hiersein ist herrlich

insel taschenbuch

Dieses Lesebuch vereint die schönsten Gedichte und Prosatexte Rainer Maria Rilkes. Die Sammlung steht unter dem Motto »Hiersein ist herrlich«, jener ebenso gewissen wie beschwörenden Einsicht in den Duineser Elegien, die über Rilkes gesamtem dichterischen Werk stehen könnte.

Wie keinem zweiten ist es Rilke gelungen, »das Schöne und das Schreckliche des Erdendaseins« in einzigartig schönen Bildern und vollendeten Dichtungen festzuhalten.

Daß er dabei die Form der poetischen Bilder wählte, um seinem persönlichen Weltempfinden, aber auch der uns bis heute berührenden Frage, wie man in dieser verheerten Welt leben kann, Ausdruck zu verleihen, brachte ihm die Verehrung und Nachfolge vieler Dichter sowie die Liebe der Leser ein.

insel taschenbuch 3649

Rainer Maria Rilke
Hiersein ist herrlich



Rainer Maria Rilke
»*Hiersein ist herrlich*«

Gedichte, Erzählungen, Briefe
Ausgewählt von
Vera Hauschild

Mit einem Geleitwort von
Siegfried Unseld

Insel Verlag

Umschlagabbildung: August Macke,
St. Germaine bei Tunis, 1914

insel taschenbuch 3649

Erste Auflage 2010

Insel Verlag Berlin 2010

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35349-2

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Siegfried Unseld
*»Was, wenn Verwandlung nicht,
ist dein drängender Auftrag?«*

Geleitwort

In seinem Buch von 1933 »Führung und Geleit« schrieb Hans Carossa: »Rilke litt, wie alle, die nahe der Chaosgrenze wohnen, an einem Gefühl dauernden Bedrohtheits.«

Nahe der Chaosgrenze und Bedrohtheit. Diese Bewußtseinsstimmung gilt auch heute. Rilke war einer der ersten, der dieser modernen Verlorenheit und Einsamkeit des Menschen in Städten in seinem »Malte« unübertroffenen Ausdruck gegeben hat.

Wir diskutieren allenthalben die Bedingungen einer Neuen Wissenschaft des Bewußtseins, einmal die Wissenschaft der kreativen Intelligenz, andererseits entsteht eine »Biologie der Kognition«, in jedem Fall werden die Biowissenschaften immer mehr zu Leitwissenschaften der Gegenwart. Eine neue Chaos-Forschung macht sich bemerkbar, die meint, nur aus chaotischen Bedingungen könnten neue Ordnungen entstehen. Rilke, dessen Dichten und Trachten es war, die Erfahrungen des Denkens und Fühlens neu zu bestimmen, hat, eben aus der Empfindung der Bedrohtheit heraus, eine große Sensibilität für chaotische Bedingungen entwickelt. Er war sicher, daß er am Ende der Tage des Chaos selber dastehen werde »mit Millionen reifen, feinen, goldenen Formen ... ein ganz und gar ausgegorenes und durchglühtes apollinisches Gebilde«. Im »Malte« war das Konflikthafte vorherrschend, ja es schien so, als wollte Rilke, er sagte es selbst, »den Beweis führen, daß dieses so ins Bodenlose gehängte Leben unmöglich sei«. In den »Duineser Elegien« erweist sich »Lebens- und

Todesbejahung als Eines«, hier versucht er, den Widerspruch zwischen Außen und Innen zu lösen, den Widerspruch von Immanenz und Transzendenz.

Niels Bohr hat das Komplementaritätsprinzip formuliert, wonach fundamentale Probleme nur gelöst werden können, wenn sie von zumindest zwei sich gegenseitig ausschließenden Standpunkten aus angegangen werden. Dies versucht Rilke in seinem Aufbruch zum »Weitesten«, zum »Doppelbereich«. In seinem berühmten Brief an seinen polnischen Übersetzer Witold Hulewicz vom November 1925 schreibt er: »Wir, diese Hiesigen und Heutigen, sind nicht einen Augenblick in der Zeitwelt befriedigt, noch in sie gebunden; wir gehen immerfort über und über zu den Früheren, zu unserer Herkunft und zu denen, die scheinbar nach uns kommen. In jener größten, ›offenen‹ Welt sind alle, man kann nicht sagen ›gleichzeitig‹, denn eben der Fortfall der Zeit bedingt, daß sie alle sind. Die Vergänglichkeit stürzt überall in ein tiefes Sein.« Und er fährt in diesem Brief fort: »... unsere Aufgabe ist es, diese vorläufige, hingefällige Erde uns so tief, so leidend und leidenschaftlich einzuprägen, daß ihr Wesen in uns ›unsichtbar‹ wieder aufersteht. *Wir sind die Bienen des Unsichtbaren.*«

Für mich ein hinreißendes Bild. Und gleichzeitig die Begründung für Rilkes Aufruf zur Änderung und Wandlung. Mein Lieblingsgedicht bleibt »Archaischer Torso Apollos« mit der Zeile: »denn da ist keine Stelle, / die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.« Erinnern wir uns an das Sonett »Wolle die Wandlung«, dann an jene Stelle im Brief vom 28. Juni 1915 an Thankmar von Münchhausen: »Was ist anderes unser Metier als Anlässe zur Veränderung rein und groß und frei hinzustellen?« Und an die Stelle, die 1922 in der Neunten Elegie dann »Gewaltiger und unerbittlicher« heißt:

Erde, ist es nicht dies, was du willst: *unsichtbar*
in uns erstehn? – Ist es dein Traum nicht,
einmal unsichtbar zu sein? – Erde! unsichtbar!
Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender
Auftrag?

Dieser Auftrag zur Verwandlung, zur Veränderung durchzieht Rilkes Werk. Direkt und indirekt ist er dargestellt. So auch in »Spaziergang«, das, Anfang März 1924 niedergeschrieben, eines der letzten Gedichte Rilkes ist:

Schon ist mein Blick am Hügel, dem besonnenen,
dem Wege, den ich kaum begann, voran.
So faßt uns das, was wir nicht fassen konnten,
voller Erscheinung, aus der Ferne an –

und wandelt uns, auch wenn wirs nicht erreichen,
in jenes, das wir, kaum es ahnend, sind;
ein Zeichen weht, erwidern unserm Zeichen ...
Wir aber spüren nur den Gegenwind.

Ich finde unsere Situation von heute und morgen in diesem Gedicht beschrieben. Wenn wir den Weg gehen, den wir uns bestimmen, so sind wir nicht allein, uns hilft das Ferne, das Vergangene, das Mythische, das, was über den Tag hinausreicht, »so faßt uns das, was wir nicht fassen konnten«. Und dies verändert uns. Wir sind nicht ein Fixiertes, Dogmatisches, in uns Abgeschlossenes, Fertiges. »Was sich ins Bleiben verschließt, schon *ists* das Erstarrte«, heißt es in den »Sonetten an Orpheus«. Manchmal nehmen wir ein Zeichen wahr, aber oft spüren wir die Veränderung nicht. Wir spüren nur, was uns abhält, die Beziehung zum Anderen aufzunehmen, den Gegenwind. Unsere Hoffnung ist aber dadurch ausgedrückt, daß sich nicht nur Worte reimen, sondern Sinngehalte: Wind und sind, Zeichen und erreichen.

In einem großartigen Brief vom 13. März 1922 faßt Rilke, als Antwort auf den Ruf eines jungen Mannes, noch einmal zusammen, was für ihn Kunst ist. Er spricht davon, daß junge Menschen den Schwierigkeiten der Gegenwart »nicht nach auswärts, sondern ins Tiefere auswichen ...«; daß sie den Versuch unternähmen, »die Dinge mit dem Karat des Herzens zu wägen«. Und dann verständigt er sich mit dem jungen Briefschreiber, »daß die Kunst nicht zuletzt wieder Künstler zu stiften vorhat. Sie meint keinen zu sich hinüber zu rufen, ja, es ist immer meine Vermutung, daß es ihr auf eine Wirkung überhaupt nicht ankäme. Indem aber ihre Gestaltungen, aus unerschöpflichem Ursprung ununterdrückbar hervorgegangen, seltsam still und übertrefflich unter den Dingen dastehen, könnte es geschehen, daß sie *jeder* menschlichen Betätigung unwillkürlich irgendwie Vorbildhaft werden durch ihre angeborene Uneigennützigkeit, Freiheit und Intensität.«

Uneigennützigkeit, Freiheit und Intensität – eine bedeutende Trias, die an die andere reicht, an die Trias von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. In der Verfassung unseres Staates heute ist Freiheit verankert; Gleichheit, als Problem in sich kompliziert, muß weiter reflektiert werden; der Bereich der Brüderlichkeit schien ausgespart. – Weist uns Rilke einen Weg, wenn er von Uneigennützigkeit, Freiheit und Intensität spricht?

Hiersein ist herrlich

Die Arbeiten, von denen ich Ihnen einige werde zeigen dürfen, gehen irgendwie aus der Überzeugung hervor, daß es eine

eigene berechtigte Aufgabe sei, die Weite,
Vielfältigkeit

ja Vollzähligkeit der Welt
in reinen Beweisen vorzuführen.

Denn: ja! zu einem derartigen Zeugnis hoffte ich mir das Gedicht zu erziehen, das mir fähig werden sollte alle Erscheinung,

nicht nur das Gefühlsmäßige allein,
lyrisch zu begreifen –:

Das Tier,

die Pflanze,

jeden Vorgang; –

ein Ding

in seinem eigentümlichen Gefühls-Raum darzustellen.

Lassen Sie sich nicht dadurch beirren, daß ich oft Bilder der Vergangenheit aufrufe. Auch das Gewesene ist noch ein Seiendes in der Fülle des Geschehens, wenn man es nicht nach seinem Inhalte erfaßt, sondern durch seine Intensität, und wir sind als Mitglieder einer Welt, die Bewegung um Bewegung, Kraft um Kraft hervorbringend, unaufhaltsam in weniger und weniger Sichtbares hinzustürzen scheint, auf jene überlegene Sichtbarkeit des Vergangenen angewiesen, wollen wir uns, im Gleichnis, die nun verhaltene Pracht vorstellen, von der wir ja auch heute noch umgeben sind.

Ich werde Sie nun nicht mit Vorbringungen überhäufen. Ich verspreche sparsam zu sein.

Vorrede Rilkes zu einer Lesung
aus eigenen Werken (1919)

Laß dir Alles geschehn

O Leben Leben, wunderliche Zeit
von Widerspruch zu Widerspruche reichend
im Gange oft so schlecht so schwer so schleichend
und dann auf einmal, mit unsäglich weit
entspannten Flügeln, einem Engel gleichend:
O unerklärlichste, o Lebenszeit.

Von allen großgewagten Existenzen
kann eine glühender und kühner sein?
Wir stehn und stemmen uns an unsre Grenzen
und reißen ein Unkenntliches herein,

.....

Das Hiesige recht in die Hand nehmen

Welcher Wahnsinn, uns nach einem Jenseits abzulenken, wo wir hier von Aufgaben und Erwartungen und Zukünften umstellt sind. Welcher Betrug, Bilder hiesigen Entzückens zu entwenden, um sie hinter unserm Rücken an den Himmel zu verkaufen! O es wäre längst Zeit, daß die verarmte Erde alle jene Anleihen wieder einzöge, die man bei ihrer Seligkeit gemacht hat, um Überkünftiges damit auszustatten. Wird der Tod wirklich durchsichtiger durch diese hinter ihn verschleppten Lichtquellen? Und wird nicht alles hier Fortgenommene, da nun doch kein Leeres sich halten kann, durch einen Betrug ersetzt, – sind die Städte deshalb von so viel häßlichem Kunstlicht und Lärm erfüllt, weil man den echten Glanz und den Gesang an ein später zu beziehendes Jerusalem ausgeliefert hat? Christus mochte recht haben, wenn er, in einer von abgestandenen und entlaubten Göttern erfüllten Zeit, schlecht vom Irdischen sprach, obwohl es (ich kann es nicht anders denken) auf eine Kränkung Gottes hinauskommt, in dem uns hier Gewährten und Zugestandenen nicht ein, wenn wir es nur genau gebrauchen, vollkommen, bis an den Rand unserer Sinne uns Beglückendes zu sehen! *Der rechte Gebrauch, das ist's*. Das Hiesige recht in die Hand nehmen, herzlich liebevoll, erstaunend, als unser, vorläufig, Einziges: das ist zugleich, es gewöhnlich zu sagen, die große Gebrauchsanweisung Gottes, *die* meinte der heilige Franz von Assisi aufzuschreiben in seinem Lied an die Sonne, die ihm im Sterben herrlicher war als das Kreuz, das ja nur dazu da stand, in die Sonne zu *weisen*.

Der Brief des jungen Arbeiters

Du mußt das Leben nicht verstehen,
dann wird es werden wie ein Fest.
Und laß dir jeden Tag geschehen
so wie ein Kind im Weitergehen
von jedem Wehen
sich viele Blüten schenken läßt.

Sie aufzusammeln und zu sparen,
das kommt dem Kind nicht in den Sinn.
Es löst sie leise aus den Haaren,
drin sie so gern gefangen waren,
und hält den lieben jungen Jahren
nach neuen seine Hände hin.

Mir zur Feier

Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:

Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gieb mir Gewand.

Hinter den Dingen wachse als Brand,
daß ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken.

Laß dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muß nur gehn: Kein Gefühl ist das fernste.
Laß dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.

Du wirst es erkennen
an seinem Ernste.

Gieb mir die Hand.

Das Stunden-Buch

Leben Sie jetzt die Fragen

Wenn Sie sich an die Natur halten, an das Einfache in ihr, an das Kleine, das kaum einer sieht, und das so unversehens zum Großen und Unermeßlichen werden kann; wenn Sie diese Liebe haben zu dem Geringen und ganz schlicht als ein Dienender das Vertrauen dessen zu gewinnen suchen, was arm scheint: dann wird Ihnen alles leichter, einheitlicher und irgendwie versöhnlicher werden, nicht im Verstande vielleicht, der staunend zurückbleibt, aber in Ihrem innersten Bewußtsein, Wach-sein und Wissen. Sie sind so jung, so vor allem Anfang, und ich möchte Sie, so gut ich es kann, bitten, <...> Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, *die Fragen selbst* liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind. Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. *Leben* Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein. Vielleicht tragen Sie ja in sich die Möglichkeit, zu bilden und zu formen, als eine besonders selige und reine Art des Lebens; erziehen Sie sich dazu, – aber nehmen Sie das, was kommt, in großem Vertrauen hin, und wenn es nur aus Ihrem Willen kommt, aus irgendeiner Not Ihres Innern, so nehmen Sie es auf sich und hassen Sie nichts.

Briefe an einen jungen Dichter,
An Franz Xaver Kappus, 16. Juli 1903

Indem das Leben nimmt und giebt und nimmt
entstehen wir aus Geben und aus Nehmen:
ein Schwankendes, sich Wandelndes, ein Schemen
und doch in unserer Seele so bestimmt

hindurchzugehen durch dieses Sich-verschieben
unangezweifelt, aufrecht, unbeirrt
von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag getrieben,
aus denen unaufhaltsam Leben wird

von unserm Leben, Blut von unserm Blut,
Lust von der unsern, Leid das wir erkennen,
von dem wir uns auf einmal wieder trennen
weil unsre Seele, einsam, schon geruht

vorauszugehen ...